

Der Soldat

Zu lange Zeit, zu lange Zeit. Zu schwerer Hunger und fehlender Appetit. Mein Mund schmeckt nach Dörre und es riecht danach. Ich schmecke Herbe, schmecke Eisen und den verbrannten Tabak. In der Nase aber hängt ein vehementer Gestank von Schwefel und der beißende Geruch des Verfalls, der mir bald schon, wie ein Freund ist. Sollte ich in späteren Jahren je diesen Geruch wieder aufnehmen, so weiß ich, ich würde all das erneut leben müssen. Möglich ist es, dass er mir nie verloren geht, und Bange ist mir darum. Bedaure ich diesen sterbenden Gaul im Augenblick mehr als den vor mir liegenden, von der Seele verlassenen Körper des Franzosen? Fünfzehn Minuten. Mein Kamerad tot. Alle Kameraden tot. Obgleich sie in den vergangenen Minuten starben, oder lang schon vorher – tot. Ich tot. Und soll mich der Teufel holen, wenn ich je ein Wort über all das verliere. Soll er mich holen, wenn ich wehleidig den Nachhauseweg nun antrete und dies Leben mit Gedanken und Worten um die vergangenen Jahre fülle. Kein Mensch – und nicht im Sterbebett – wird eine Silbe

von mir hören um den Schlamm. Nicht um ihn und nicht um die Herbe, nicht um das Blut, nicht um den Schuss, nicht um den Gaul oder jede entzündete Wunde. Von keiner Zigarette will ich reden, die ich im Graben gleichauf mit dem Staub der Erde mir in die Lungen zog. Von keinem Krampf des Magens will ich reden und nicht von einem Kamerad. Hans nicht und auch Ludwig nicht. Niemals werden sie in meinen Mund mehr genommen und sollen jene Namen sich aus meinem Kopfe lösen. Kein Bein will ich im Geiste mehr sehen, keinen Arm oder gar die Finger, die losen. Und nie will ich davon reden, wie sich die Nägel abgekaut wurden. In diesem Leben soll ich binnen der nächsten Minuten verenden, oder nie mehr den Schwefel riechen müssen. Ich breche die letzten Marken in zwei, das will ich tun und ohne Seele. Dieser will ich mich entledigen. Längst bin ich ihr entledigt worden. Ungestraft werde ich leben müssen, mit einer Anzahl an Gewissensbissen, die sich weit in der Ferne schon nicht mehr zählen ließen und sehen tu ich das Beil in des Mannes Schulter und sehe meinen Arm ausholen, sehe meinen Arm schwingen mit Granate, sehe ihn schwingen mit Faust und Messer. Meinen rechten Zeigefinger aber, den sehe ich im Mittelglied sich anwinkeln, wieder, wieder, wieder – Tod um Tod um Tod und

gefeiert soll jede Verfehlung sein und jedes Zögern. Kein Verrat, Ehre soll die Verfehlung und soll jedes Zögern bedeuten. Komm mir je einmal mehr mit Schlamm zu nahe – ich werde in Ohnmacht fallen. Komm mir je mit einer Zigarette zu nahe – ich werde sterben wollen. Und höre ich je wieder einen mir etwas befehlen, so will ich mich von meiner Seele trennen. So trüb wie der Himmel es jetzt ist, wird meine Seele immer bleiben. Ich weiß, dies Bildnis brennt sich grade tief in die Rinnen meines Gehirns, als würde es mit glühenden Messern gezeichnet. So brannte und so zeichnete sich zu vieles ins Gehirn und wenn ich einmal alt bin und mich die geistige Schwäche ereilt, werden das die bleibenden Erinnerungen sein. Ich werde um mich schlagen, werde schreien. Werde ich es donnern hören, so rufe ich nach der Mutter, gleich meines Alters und der Reife, schuldig der Erfahrungen. Höre ich je einen mal rufen – gleich der Aussage – so werde ich in Bereitschaft sein. Mein Herzschlag wird sich nicht beruhigen, die Seele wird es nie. Hundert Meter oder mehr, Hundert Meter oder weniger, fünfzehn Minuten, vier Jahre. Mein Kamerad, der Franzose und der Gaul, Ich und der Tod. Er hat mich fortan und schon lange Jahre in seinen würgenden Händen, bis er endlich mich zu sich holen will. Nun will ich Nachhause gehen. Ich werde

diese Haare mir rasieren, werde Dreck und allen Schwefel von mir waschen. Meine Nase werde ich spülen und den Mund will ich nie mehr öffnen. Es soll der Geschmack auf ewig weggesperrt bleiben und so will ich darum ewig schweigen. Es wird jedem der es wissen will, die beste Antwort sein. Wie ich dies Leben noch wert machen will, das bleibt gleichauf ewig ferne Sache. Jetzt aber, jetzt steh auf Soldat! Knack die Marken, sacke sie ein, gehe, gehe, gehe und komm nie mehr. Jetzt will ich – wie verlangt – noch diese Meter seelen- und gottlos gehen und knacken und einsacken. Später erst, in fernerer Zukunft sollen mich die Träume jagen, die gefühlsvoll und mit größtem Schmerz und höchstem Wieder gelitten werden. Für immer wird der Dreck unter meinen Fingernägeln liegen bleiben. Ich werde ihn dort immer sehen und werde immer das Rot dort auf dem Handrücken angetrocknet leiden müssen. Immer werde ich Hunger leiden, meine Wunden immer entzündet, immer eiternd bleiben. Den sterbenden Gaul werde ich immer hören - leiser zwar als all die Bomben, leiser zwar als all die Rufe – aber wird auch er mich nie in Frieden lassen. Der Friede hat im jetzigen Leben keinen Ort mehr, an dem ich ihn heraufbeschwören oder gar besuchen können werde. Der Friede ging mit dem ersten Angriff von dannen, er ging von

dannen, beim ersten Beugen meines Mittelglieds. Von weitem winkte er mir zu, der Friede, als ich in des Gegners blaue Augen sah – sie waren von einem schwarzen Wimpernkranz umrahmt und ich weiß, dass dort, unter dem rechten Auge der Schlamm wie ein Kleeblatt geformt und angetrocknet war. Ein anderer schoss von hinten ihm ins Herz und wo der Friede sich dort eben fand, zeigte sich nun die Monotonie und Selbstverständlichkeit des Tötens und des Sterbens, die zu den mir vertrautesten Gefühlen sich manifestierte. Ich kehre ohne Seele und ohne zweites Auge Nachhaus‘. Nur jetzt, ohne dies zweite Auge, vermag ich die Welt besser sehen zu können als mit zweien. Nun will ich die letzten Marken knacken, ich will die letzten in dem Beutel sammeln, den letzten Kragen will ich aufknöpfen – Für Kaiser, Gott und Vaterland.

Helmut Meininger verlor niemals ein Wort über den Krieg.